

Ute Frietsch

Macht und Geschlecht - neuere Debatten

Feministische Theorie und Geschlechterforschung steht heute zwischen einer Gesellschaftstheorie, die sich historisch von marxistischen oder materialistischen Ansätzen ableitet einerseits - in Deutschland: die Frankfurter Schule oder Kritische Theorie - und poststrukturalistischen oder dekonstruktivistischen Ansätzen andererseits.

In der Rede von "Macht und Geschlecht" zeigt sich bereits das historische Potential dieser theoretischen Auseinandersetzung. Es stellt eine Vorentscheidung dar, den analytischen Blick auf "Geschlecht" (gender) zu richten und nicht lediglich auf "Frauen", wie es auch eine Entscheidung darstellt, sich den wertneutraleren, deskriptiven Machtbegriff zum Ausgang zu nehmen und nicht den Begriff der Herrschaft.

Dem Machtbegriff korrespondiert eher die Auffassung von Gesellschaft als einem Kräftefeld. Wird der Machtbegriff ganz deskriptiv aufgefaßt, dann ist er gleichbedeutend mit "sozialer Ordnung", eine soziale Ordnung, die sozusagen alle unterwirft, wenn auch nicht alle in gleicher Weise (Landweer 1999). So bietet sich der Machtbegriff auch zur Beschreibung sogenannter "liberaler" Gesellschaften an. Der Begriff Herrschaft hingegen läßt an traditionellere dyadische Konzepte einer einseitig von oben nach unten gerichteten Macht denken sowie an einen ideologiekritischen Anspruch der Analyse. Für Herrschaft stellt sich immer (also seit der begrifflichen Unterscheidung, die Max Weber vorgenommen hatte) die Frage nach ihrer Legitimation. Gudrun-Axeli Knapp bestimmt Herrschaft (in Anlehnung an Oskar Negt und Klaus Offe) als eine institutionalisierte und systematisierte Macht, die sich auf die Monopolisierung von Gewalt stützt (1992, p. 292). Dieser Aspekt der "Gewalt" im Herrschaftsbegriff, von dem im Begriff der "Macht" zunächst abstrahiert ist, gibt Herrschaftskritik den Anstrich von Ideologiekritik. Herrschaftskritik scheint einen explizit gemachten Standpunkt zu erfordern.

Um diese Frage des Standpunktes geht es nun aber in den Auseinandersetzungen um eine kritische oder um eine dekonstruktive feministische Theorie. Die doppelte Positioniertheit feministischer Theorie zwischen Ideologiekritik und Dekonstruktion wird deutlich bereits an ihrer eigenen Grundkategorie: der Kategorie "gender" oder "Geschlecht". Feministische Autorinnen hatten im 20. Jahrhundert einen Kampf gegen die Geschlechtsblindheit der Theorien zu führen, mit denen sie arbeiten wollten. In der Herrschaftskritik marxistischer und materialistischer Provenienz beispielsweise war "Geschlecht", resp. "die Frau" oder "die Familie" zwar ein Kriterium, - dem Herrschaftscharakter der Geschlechterverhältnisse wurde

allerdings in Bezug auf die ökonomischen Grundaussagen nur der Status einer "Nebenwidersprüchlichkeit" zugebilligt.

Die Arbeit feministischer Autorinnen, reale Geschlechterverhältnisse in ihren Theorien zu rekonstruieren und zu dechiffrieren, erforderte es, den Begriff der "Frau" bzw. den Begriff "Geschlecht" ins Zentrum der Analyse zu rücken. Im Gegensatz dazu bemühen sich dekonstruktivistische feministische Autorinnen heute um eine Gleichgewichtung der Analysekategorien "Rasse, Klasse, Geschlecht". Diese drei Kategorien werden oft in einem Atemzug genannt und sollen in der empirischen Arbeit in ihrer Interdependenz untersucht werden (Harding 1994, Haraway 1996).

Gudrun-Axeli Knapp schreibt 1992 in einem innerfeministischen Vermittlungsversuch:

"Feministische Macht- und Herrschaftsanalysen sind (...) aufgefordert, Aufschluß zu geben über die strukturellen Voraussetzungen, die dazu führen, daß es durch Prozesse sozialen Wandels hindurch nach wie vor zu systematischen Stratifikationsphänomenen zwischen den Geschlechtern kommt. Ein Hauptproblem der Theoriebildung ist hier der Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und Geschlechterverhältnis: Wie ist das Geschlechterverhältnis eingebunden in soziale Prozesse materieller, generativer und symbolischer Reproduktion?" (1992 p. 292 f., Hervorhebung U. F.)

In der Perspektive von Knapp läßt sich nach wie vor (also etwa auch nach Michel Foucaults Zurückweisung der sogenannten "Repressionshypothese") von einer "Unterdrückung" von Frauen "als" Frauen sprechen und diese spezifische Unterdrückung aufgrund weiblicher Geschlechtszugehörigkeit erfordert zu ihrer Analyse eine ideologiekritische Theorie.

Geschlecht wird als eine Größe aufgefaßt, die gesellschaftliche Segregationsprozesse organisiert. Die jeweilige Ausformung der Geschlechterverhältnisse als Herrschaftsverhältnisse ist historisch sowie gesellschafts- und kulturspezifisch zu analysieren.

Dimensionen dieser gesellschaftlich-historischen Struktur-Analyse sind nach Knapp:

1. das Verhältnis der Sphären und Subsysteme gesellschaftlicher Reproduktion (die Erwerbssphäre, der Markt, der Dienstleistungssektor, der Staat, die Privatsphäre). Die traditionelle Gegenüberstellung von "privat" und "öffentlich" gerät in die Kritik.
2. Symbolische (sprachliche) Prozesse der Normierung und Hierarchisierung. Welche Deutungen und Legitimationen erfahren Geschlechterverhältnisse, wie werden sie repräsentiert, wie werden sie medialisiert?
3. Rechtliche, ökonomische und institutionelle Verankerungen von Geschlechterverhältnissen.
4. Soziale Interaktionen und Interessen von Frauen und Männern als handelnde Subjekte.

5. Die sozialpsychische Dimension: die subjektive Genese bewußter und unbewußter Macht- und Ohnmachtsmotive.

Im Übergang von der Frauen- zur Geschlechterforschung wird hier der Anspruch auf gesamtgesellschaftliche Betrachtungsweisen nicht aufgegeben. Dechiffriert werden soll, wie das alltägliche "doing gender" mit den Geschlechterverhältnissen als strukturellen Zusammenhängen vermittelt ist (ebd., p. 297) oder allgemeiner gesagt: untersucht wird das Zusammenspiel von Individuation und Vergesellschaftung in Hinblick auf "Geschlecht".

Einen ähnlichen Ansatz wählt Iris Young 1996, wenn sie fünf Formen der Unterdrückung unterscheidet:

1. Ausbeutung (das bezieht sich vor allem auf die Arbeit, bzw. auf die Pflege und Reproduktion gesellschaftlicher Energien),
2. Kulturimperialismus (damit ist gemeint: einerseits der Ausschluß von der Repräsentation und andererseits: das Deviant-Sein, das Auf-seinen-Körper- Zurückgeworfen- und mit ihm Identifiziertsein),
"Kulturimperialismus bedeutet, daß die Erfahrungen und die Kultur der herrschenden Gruppe universalisiert und zur Norm gemacht werden" (1996, p. 127),
3. Marginalisierung (Ausschluß von der Partizipation am sozialen Leben, bzw. vom Staatsbürgerstatus),
4. Machtlosigkeit (hier insbesondere: sozialhierarchisch betrachtet nicht respektabel zu sein),
5. Gewalt (Einschüchterung, Stigmatisierung gegen Mitglieder einer Gruppe als Mitglieder dieser Gruppe, physische Gewalt).

Iris Young hält ebenso wie Knapp am Begriff der Unterdrückung fest und differenziert ihn in sich aus. Sie ordnet jedoch nicht jeder Form von Unterdrückung eine soziale Gruppe zu, also etwa: Die Fremden sind Opfer des Kulturimperialismus, die Frauen sind Opfer von Machtlosigkeit, die Arbeiter sind Opfer von Ausbeutung, die Homosexuellen sind Opfer von Gewalt, die Alten sind die Opfer von Marginalisierung - und dies tut sie deswegen nicht, weil jede soziale Gruppe von mehreren Formen von Unterdrückung betroffen sein kann, die sich überschneiden. Frauen etwa unterliegen als Gruppe einer geschlechtsspezifischen Ausbeutung, sie sind unter Umständen im sozialen Raum machtlos, nicht respektabel. Sie leiden unter Kulturimperialismus, insofern ihre Erfahrungen nicht als repräsentativ gelten und sie an männlichen Normen gemessen werden. Und sie leiden aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit, also als Frauen, unter körperlicher Gewalt (1996, p. 135). Young zufolge leiden alle sozialen Gruppen, die nach Einschätzung sozialer Bewegungen als unterdrückt gelten, unter Kulturimperialismus, die übrigen Formen der Unterdrückung variieren. Die Kriterien für

Unterdrückung, die sie aufstellt, können also auf jede soziale Gruppe angewandt werden: Jede soziale Gruppe kann auf diese Kriterien hin befragt werden und so die konkrete Ausformung der Unterdrückung analysiert und bestimmt werden.

In diesem Konzept von Iris Young, das sich - und zwar in Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen Gesellschaft: dies ist interessant gerade im Hinblick auf den konstatierten allgegenwärtigen Kulturimperialismus - in diesem Konzept also, daß sich letztlich um eine überzeugende Konzeption von Gerechtigkeit bemüht, geraten Frauen allerdings als soziale Gruppe nur noch als Analyseobjekt in den Blick. Die soziale Bewegung der Frauen (als politischer Subjekte) gibt sozusagen den Hinweis darauf, daß hier ein Fall von Unterdrückung vorliegen könnte, die Theorie selbst wird hingegen nicht parteiisch. Sie könnte keine Analyseobjekte für ihre Gerechtigkeitstheorie finden, wenn sie ihr nicht von sozialen Bewegungen vorgegeben würden. Sie weist sich nicht als Frauen- und Geschlechterforschung aus. Dies wirft aber die Frage auf, wer ein Bedürfnis danach hat, die spezifische Situation einer sozialen Gruppe: wie etwa die der Frauen, zu analysieren und sich durch diese Analyse selbst aktiv in die Machtfelder einzuschreiben.

In diesem Zusammenhang läßt sich an die Frage erinnern, die Cornelia Klinger 1998 stellte: "Was ist Feminismus ohne ein Subjekt Frau - also ohne eine essentialistische Identitätskategorie? Was bleibt vom Feminismus in den vielen lokalen Kämpfen - also nach dem Abschied von jeder Form von Universalismus?" (1998, p. 185).

Hintergrund für diese Frage von Klinger und für diese Bestärkung eines sowohl essentialistischen wie universalistischen Anspruchs ist der Erfolg dekonstruktiver Ansätze innerhalb feministischer Diskussionszusammenhänge: und also der dekonstruktiven Hinterfragung des politischen Subjekts.

Entscheidend für die dekonstruktive Reflexion des gender-Begriffs ist die Einsicht, daß jede Kategorie die Phänomene, die sie beobachtet und aussagt, durch diese Aussage mit-generiert, daß sie sie aufs Neue hervorbringt, bestärkt und bewahrheitet.

Das galt bereits und besonders für die Kategorie "Frau" in der Frauenforschung: Um die Lage von Frauen gesellschaftlich stärker berücksichtigen und analysieren zu können, mußte die Analyse eben das leisten, was sie unter Umständen gerade verurteilen wollte: Die Identifizierung und Klassifikation von Frauen als Frauen.

Ins dekonstruktivistische Blickfeld gerät, daß die Analyse qua Kategorien nicht umhin kann, die gesellschaftlichen Strukturen zu wiederholen und sie so auf paradoxe Weise zu bestätigen.

In Anbetracht dieses paradoxalen Effektes von Analysekatoren lassen sich u. a. folgende Strategien formulieren:

1. analog der Rede von einer "Ethnologie der eigenen Kultur" (Michel Foucault) sind die Kategorien "Race, class, gender"/Rasse, Klasse, Geschlecht an ihre eigene Herkunft rückzubinden, also in ihrer historischen Verfaßtheit als Struktur- und Ordnungskategorien zu untersuchen. Nicht nur der jeweilige historische Gehalt der Kategorien ist zu analysieren, sondern die Kategorialität selbst kann problematisiert werden. So ist es beispielsweise interessant zu erfahren, daß "Kategorie" ursprünglich (im Griechischen) "eine Anklage vor Gericht" bedeutet. Kategorien anzuwenden, ist also bereits ein Akt der Macht- oder Herrschaftsausübung.
2. Dem Ansatz, eine Ethnologie der eigenen Kultur zu leisten, entspricht auch die Umkehrung der Perspektive in der Anwendung der Kategorien: Also etwa die Konzeption von Geschlechterforschung als Männerforschung.
3. Eine Strategie, die Donna Haraway (1996) vorgeschlagen hat und der etwa die fünf Formen der Unterdrückung von Iris Young gerecht werden, besteht darin, die Kategorien in der empirischen Arbeit in ihren Überschneidungen darzustellen, und damit in ihrer Monokausalität aufzuheben ("integrierte Analysen"). Gesichtspunkte von "Race, class und gender" konkretisieren sich gegenseitig.

Es geht also darum, nicht selbst in machtkritischer Absicht, angebliche Sozial- und Geschlechtscharaktere in empirischen Untersuchungen oder in regionalen Feldforschungen neu festzuschreiben.

Abschließend einige Stichworte, um deutlich zu machen, was der Beitrag von Theorien materialistischer oder kritischer Provenienz und der Beitrag von Theorien dekonstruktivistischer AutorInnen zu Machtkonzepten der Geschlechterforschung sein kann.

Von Kritischer Theorie kann eine feministische Herrschaftskritik in folgenden Punkten profitieren:

- der Anspruch auf Ideologiekritik wird nicht aufgegeben. Es wird am Begriff der Herrschaft festgehalten und damit verbunden: An der Frage der Legitimation
- es wird eine Reflexion der eigenen universalistischen Geltungsansprüche geleistet (etwa der Ansprüche westlicher Wissenschaftlerinnen, die sich aus ihrem westlichen Selbstverständnis ergeben)
- Der Begriff Frauen (resp. "Geschlecht") kann die Position eines politischen Subjekts einnehmen, was unter Umständen politische Handlungsfähigkeit gewährleistet
- geleistet wird eine Kritik an historischen Prozessen
- festgehalten wird am Emanzipationsideal der französischen Revolution und der Aufklärung, wobei dieses Ideal in historischer demokratischer Arbeit erweitert wird

Diese positiven Aspekte Kritischer Theorie für die Macht- und Herrschaftsanalyse sind jedoch in sich zweischneidig. Sie fordern weitergehende Reflexionen und Relativierungen, wie sie unter anderem von dekonstruktivistischen AutorInnen geleistet werden. Eine dekonstruktive Perspektive auf den Zusammenhang von Machtverhältnissen und Geschlechterverhältnissen ist insofern sinnvoll als:

- leere Großbegriffe nicht weiterhelfen. Dekonstruktive Ansätze problematisieren oder vermeiden Verallgemeinerungen und Kampfbegriffe.
- Dekonstruktive Ansätze bieten sich an zur Analyse kultureller und symbolischer Repräsentationen: Bezeichnungsprozesse werden als politische Akte betrachtet (Lauretis, Haraway)
- in Auseinandersetzung mit möglichen Machtstrategien von Frauen besteht eine dekonstruktive Herangehensweise darin, davon auszugehen, daß es keine unschuldigen Positionen gibt (also auch keinen einfachen Opferstatus)
- Macht wird (ausgehend von Foucault) als Kraftfeld und nicht als einseitig gerichtet, betrachtet
- Dekonstruktive Theorien üben Kritik am Eurozentrismus (auch des Aufklärungs- und Emanzipationsideals) und an universalen Geltungsansprüchen (gerade auch westlicher Feministinnen). Dies leisten insbesondere postkoloniale Theorien, die sich zum Teil als dekonstruktiv bezeichnen lassen (Bsp: Chandra T. Mohanty)
- Politischen "Repräsentationen" wird mit Skepsis begegnet: so wird der Begriff der Repräsentation etwa bei Teresa de Lauretis durch den der Selbstrepräsentation ersetzt oder bei Donna Haraway (1995) durch den Begriff der Artikulation
- Es wird unterschieden zwischen Differenz und Herrschaft: Differenz muß nicht notwendig vertikal hierarchisch organisiert sein

(Differenz ist nicht Opposition, so zumindest Derrida, wenn es auch etwa bei MacKinnon heißt: "Differenzen sind die post hoc-Entschuldigung der Ungleichheit, ihr endgültiges Kunstprodukt, ihr Ergebnis, das sich als ihr Ursprung präsentiert, ihre Sentimentalisierung, ihr Schaden, auf den als die Rechtfertigung für das schädigende Tun nach Anrichten des Schadens hingewiesen wird", 1996, p. 145)

- Politisch findet ein strategischer Übergang von Identitäts- zu Bündnispolitik statt (die sozialen Gruppen, die von derselben Form der Unterdrückung betroffen sind, können über Identitätsgrenzen hinweg eine Allianz eingehen)
- dekonstruktivistische Ansätze haben den Anspruch, für komparative Forschungen und lokale Analysen einsetzbar zu sein, daher die Betonung des "Lokalen" und der jeweiligen "Situiertheit" von Theorien

Beide theoretischen Strömungen mußten jedoch von feministischen Autorinnen für ihre "Geschlechtsblindheit" kritisiert werden, sind also von Feministinnen oder

GeschlechterforscherInnen für eine eigene Macht- und Herrschaftskritik nur produktiv zu machen, indem sie in Hinblick auf die eigenen politischen Interessen transformiert werden.

(Vortrag, gehalten in Berlin am 13.12.2001)

Literatur:

De Lauretis, Teresa. *Technology of Gender: Essays on Theory, Film, and Fiction*. Bloomington 1987

Dingler, Johannes. Frey, Regina. Frietsch, Ute (et al.). Dimensionen postmoderner Feminismen. Plädoyer für die Mehrstimmigkeit im feministischen Theoriekanon. In: *Feministische Studien*. Heft 1, 2000

Haraway, Donna. *Anspruchsloser Zeuge. Zweites Jahrtausend. FrauMann trifft OncoMouse*. In: Elvira Scheich (Hg.). *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg 1996

Haraway, Donna. *Ecce homo. Bin ich nicht eine Frau und un/an/geeignet anders: Das Humane in posthumanistischer Landschaft*. In: (dies.) *Monströse Versprechen. Coyote-Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft*. Hamburg, Berlin 1995

Harding, Sandra. *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*. Frankfurt am Main 1994

Klinger, Cornelia. *Liberalismus-Marxismus-Postmoderne. Der Feminismus und seine glücklichen oder unglücklichen 'Ehen' mit verschiedenen Theorieströmungen im 20. Jahrhundert*. In: *Politische Vierteljahresschrift*, 38. Jahrgang, Sonderheft 28.

Knapp, Gudrun-Axeli. *Macht und Geschlecht. Neuere Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion*. In: Knapp/Angelika Wetterer (Hg.). *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg 1992

Landweer, Hilge. *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen 1999

MacKinnon, Catharine A. *Geschlechtergleichheit: Über Differenz und Herrschaft*. In: Nagl-Docekal, Herta. Pauer-Studer, Herlinde. *Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität*. Frankfurt am Main 1996

Weber, Max. *Soziologische Kategorienlehre*. In: (ders.) *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen 1980 (Soziologische Grundbegriffe § 16)

Young, Iris Marion. *Fünf Formen der Unterdrückung*. In: Nagl-Docekal, Herta. Pauer-Studer, Herlinde. *Politische Theorie. Differenz und Lebensqualität*. Frankfurt am Main 1996